

Citation style

Ploch, Gregor: review of: Georg Jäschke, Wegbereiter der deutsch-polnisch-tschechischen Versöhnung? Die katholische Vertriebenenjugend 1946–1990 in der Bundesrepublik Deutschland, Münster : Aschendorff Verlag , 2018, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, 38 (2019), p. 401-403, <https://www.recensio-regio.net/r/b250b1f3348540798a69cfe5760dda0a>

First published: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, 38 (2019)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ner nicht nur kirchlich, sondern auch politisch klaren Haltung entspringen kann. Lebensgeschichten wie diese machen nicht nur Handlungs- und Entscheidungsspielräume deutlich. Sie unterfüttern schematische Statistiken und summarische lexikalische Zusammenstellungen, denn sie bereiten vor, was der Philosoph Gadamer einmal »Horizontverschmelzung« nannte. In der Tat: Das Denken, Wollen und Handeln Röschs wird durch diese Darstellung vergegenwärtigt und kann so das Denken von Nachlebenden beeinflussen. Das Leben von Rösch lässt ahnen, welche Opfer der Entschluss zu einer exemplarischen Existenz und zum stellvertretenden mitmenschlichen Handeln verlangte, welches Risiko eingehen musste, wer Kurs halten wollte und sich den Sogströmungen seiner Zeit widersetzte.

*Peter Steinbach*

GEORG JÄSCHKE: Wegbereiter der deutsch-polnisch-tschechischen Versöhnung? Die katholische Vertriebenenjugend 1946–1990 in der Bundesrepublik Deutschland. Münster: Aschendorff 2018. 393 S. ISBN: 978-3-402-13276-0. Kart. € 49,00.

Mit seiner leicht überarbeiteten Dissertation reiht sich Georg Jäschke in die seit Jahren florierende katholische Vertriebenenforschung ein. Allerdings betritt der Autor insoweit Neuland, als er sich explizit der Nachkriegsgeschichte der katholischen Vertriebenenjugend in der Bundesrepublik Deutschland widmet. Dieses Untersuchungsfeld stellte bisher ein Desiderat dar, da sich die bisherige katholische Vertriebenenforschung mit den Jugendorganisationen nur am Rande beschäftigt hat. Dabei ist der Autor selbst kein unbeschriebenes Blatt, da er in den Leitungsgremien der katholischen Jugend aus der Grafschaft Glatz tätig gewesen war und bereits 1990 eine Publikation über die Junge Grafschaft vorgelegt hat.

Jäschke geht mehreren Forschungsfragen nach. Der Autor untersucht den Integrationsverlauf der jungen Vertriebenen in der Bundesrepublik sowie die Entstehungsgeschichte der Jugendverbände bis in die 1950er-Jahre. Hierbei richtet er den Fokus darauf, wie die heimatvertriebene Jugend ihr Schicksal angesichts der Kriegsgeschehnisse gedeutet hatte und in welchem Verhältnis sie zur einheimischen Jugend stand. Vor dem Hintergrund der Gründung der landsmannschaftlichen Verbände geht der Autor des Weiteren der Frage nach, ob die katholischen Jugendorganisationen ähnliche Positionen bezogen hätten oder sich ihre heimatpolitische Ausrichtung differenziert entwickelt habe. Angesichts der gravierenden gesellschaftspolitischen Umbrüche der 1960er-Jahre, die durch mehrere ostpolitische Initiativen eingeleitet worden waren (Bensberger Memorandum, EKD-Denkschrift, Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe), versucht Jäschke, die Rolle der heimatvertriebenen Jugendverbände im deutschen Gesellschaftsdiskurs, insbesondere im Hinblick auf die hochbrisante Diskussion nach der Zeitgemäßheit des Rechtes auf die Rückkehr in die alte Heimat, zu bestimmen. Diese Umbrüche führten zu einer ersten Mitglieder- und Identitätskrise, die bis Mitte der 1970er-Jahre andauerte und einen großen Mitgliederschwund nach sich zog. Schließlich erforscht der Autor die Auswirkung der neuen Ostpolitik der Regierung Brandt auf die Vertriebenenjugend und die Versuche in den 1980er-Jahren, aus einer »drohenden Ghetto mentalität« (S. 16) herauszukommen.

In seiner Analyse kommt Jäschke zu Ergebnissen, die frühere Forschungsarbeiten bestätigen. Ähnlich wie die erwachsenen Vertriebenen fühlten sich die Jugendlichen in den ersten Jahren nach der Vertreibung in der Westzone wenig willkommen. Die soziologische Phase der Isoliertheit führte zum Kulturkonflikt. Je mehr sich Einheimische und

Vertriebene kennenlernten, desto mehr wurden sie sich ihrer landsmannschaftlichen Unterschiede bewusst. Noch Anfang der 1960er-Jahre standen sich diese Gruppen kulturell fremd gegenüber. Von einer gelungenen Integration kann daher nur teilweise gesprochen werden, weil diese zwar auf bürokratischem Eingliederungswege erzielt worden ist, das Verständnis für das menschliche Leid jedoch unberücksichtigt geblieben ist.

Da die katholische Jugendvertriebenenarbeit anfangs nur in Ansätzen vorhanden war, reifte bei den Verantwortlichen die Erkenntnis heran, dass die Ziele der ostdeutschen Jugend nur mit schlagkräftigen landsmannschaftlichen Jugendorganisationen zu erreichen seien, wodurch 1951 die Aktion heimatvertriebener katholischer Jugend als Dachverband gegründet wurde.

In den 1960ern löste sich das Vertriebenenmilieu allmählich auf. Die jungen Vertriebenen heirateten nicht mehr ausschließlich untereinander, sondern verbanden sich in »Mischehen« mit den Einheimischen. Die gesellschaftspolitischen Entwicklungen führten zu einer Akzentverschiebung der Tätigkeit. Die Jugendverbände wandten sich immer mehr einer allgemeinen politischen und religiösen Bildungsarbeit zu. Es dominierten Debatten über die Zukunft eines vereinten Europa und Versöhnungs- bzw. Verständigungsinitiativen mit den östlichen Nachbarn. Die Heimatrechtsfrage wurde dabei als immer weniger zeitgemäß empfunden, was auch nicht zuletzt von einem teilweisen Linksruck der Handlungsakteure zeugte.

Die 1970er-Jahre waren von einem starken Mitgliederrückgang gekennzeichnet. Die sog. Erlebnisgeneration schied aus der Führungsriege vollständig aus und war höchstens in Erwachsenenverbänden vertreten. Der aktiven jüngeren Generation war die Heimat ihrer Vorfahren fremd, was durchaus zu Spannungen mit den älteren Vertriebenenfunktionsträgern führte. Die höchst interessante Frage, ob man angesichts dieser Umstände noch von Vertriebenenjugend sprechen dürfe, bejaht der Autor jedoch, da sich der Fokus der Tätigkeit auf Versöhnungs- und Verständigungsinitiativen zwar neu ausgerichtet habe, durch die Pflege des heimatlichen Erbes und den Willen, in Kontakt zur neuzugezogenen Bevölkerung im Osten zu treten, der ursprüngliche Charakter der heimatvertriebenen Jugendorganisationen erhalten geblieben sei, wodurch nicht der Geburtsort allein entscheidend sei. Die neue deutsche Ostpolitik stellte die Jugend dennoch vor existentielle Probleme.

Aufgrund der großen Anzahl der landsmannschaftlich organisierten katholischen Jugendverbände konzentriert sich der Autor auf die fünf größten Vertriebenenengruppen: die Sudetendeutschen (insg. rund 3 Mio. Heimatvertriebene), Schlesier aus dem Erzbistum Breslau (ca. 2,2 Mio. Vertriebene), Ermländer (rund 375.000 Personen), Katholiken aus dem Bistum Danzig (ca. 140.000 Personen) und junge Katholiken aus der Grafschaft Glatz (ca. 165.000 Personen), die zwar territorial zu Schlesien gehörten, kirchlich jedoch dem Erzbistum Prag unterstanden. Ganz am Rande beleuchtet der Autor auch die Katholische Ostdeutsche Jugend (KOJ), die ihren landsmannschaftlichen Charakter durchbrach und bestrebt war, die ostdeutsche Jugend in diözesanen Einrichtungen der St. Hedwigswerke (in den Bistümern Paderborn und Osnabrück, während im Bistum Hildesheim das Kardinal-Bertram-Werk tätig war) zu organisieren. Allerdings spielte dieser Verband seit den 1970er-Jahren kaum mehr eine Rolle.

Innerhalb der Vertriebenenforschung stellt sich immer wieder die Frage nach dem Organisationsgrad der jeweiligen Vertriebenenengruppe und damit einhergehend nach der Repräsentativität. Auch innerhalb der Jugendverbände der Heimatvertriebenen ist diese Frage virulent. Aufgrund der lückenhaften Angaben in der Archivalie ist sie jedoch schwer zu beantworten. Lediglich bei der Jungen Aktion (Grafschaft Glatz) liegen solche Angaben bis Anfang der 1970er-Jahre vor, so dass der Autor die Anzahl der organisierten

Jugendlichen im gesamten Bundesgebiet auf höchstens etwa 3.000 Personen beziffert. Der Organisationsgrad der katholischen Jugend blieb daher auf sehr niedrigem Niveau. Während Anfang der 1950er-Jahre knapp ein Drittel der heimatvertriebenen katholischen Jugendlichen in Verbänden organisiert war, sank der Anteil in der darauffolgenden Dekade rapide. Der Autor sieht darin den Erosionscharakter in der gesamt-katholischen Entwicklungstendenz der damaligen Zeit. Wie auch bei den erwachsenen heimatvertriebenen Katholiken kann, im Gegensatz zu nichtkonfessionellen Vertriebenenverbänden, nicht von einer Massenbewegung gesprochen werden. Obwohl alle katholischen Jugendverbände zusammengenommen innerhalb des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) eher zu den kleineren Organisationen zählten, waren sie zahlenmäßig dennoch stärker vertreten als bspw. die Christliche Arbeiterjugend oder der Quickborn.

Ebenso virulent ist die Frage, wie nachhaltig die verständigungspolitischen Initiativen der Jugendverbände gewesen seien und ob sie auch die östlichen Nachbarn in ihrem Denken beeinflusst hätten. Auch die Funktionsträger der katholischen heimatvertriebenen Erwachsenenverbände der Schlesier betonten jahrzehntelang, dass der gemeinsame katholische Glaube ein starkes Fundament für die Verständigung mit dem polnischen Volk darstelle, was diese Verbände von landsmannschaftlichen bzw. politischen Organisationen wesentlich unterscheide und einen größeren Erfolgsgarant darstelle. Die Realität zeigte jedoch, dass dieser Gedanke eine Wunschvorstellung war. Die katholischen Verbände blieben eine Randerscheinung im deutschlandweiten Diskurs und wurden jenseits der Grenze kaum wahrgenommen. Trotzdem muss die Leistung der katholischen Verbände gebührend gewürdigt werden. Zum einen haben sie es geschafft, dass sich ihre Mitglieder nach der Einführung der neuen Ostpolitik größtenteils politisch nicht radikalisierten, sondern sich weiterhin für die Verständigung aussprachen, was jedoch wegen der politischen Lage bis zum Mauerfall schwierig war. Zum anderen haben diese Verbände auf kleinem politischem Raum die lokale Gesellschaft in Polen und Tschechien positiv geprägt. Durch zahlreiche Initiativen auf lokaler Ebene nach 1989 wurden Kontakte mit der hiesigen Bevölkerung geknüpft, Austauschtreffen mit Jugendlichen organisiert und über die gemeinsame Geschichte gesprochen. Solche kleineren Maßnahmen haben einen Teilbeitrag für die völkerübergreifende Verständigung geleistet, was jedoch landesweit gesehen kaum zu quantifizieren ist.

Der Autor stellt die Geschichte und Entwicklung der katholischen Jugendverbände der Heimatvertriebenen in einem gut lesbaren Stil vor, so dass die Publikation auch an ein nicht kundiges Publikum gerichtet sein kann. Zwecks besserer Übersicht sind die Buchkapitel in Dekaden gegliedert. Damit werden die wichtigsten Leitthemen, Entwicklungen und Zäsuren erläutert und schließlich in einem kurzen Fazit zusammengefasst. Der Anhang mit Interviewprotokollen, Diagrammen und Biogrammen rundet das Buch ab. Insofern ist es sehr begrüßenswert, dass dieses Forschungsdesiderat über ein wichtiges Kapitel der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte geschlossen wurde.

*Gregor Ploch*

GUDRUN SILBERZAHN-JANDT: »... und da gab's noch ein Tor, das geschlossen war«. Alltag und Entwicklung in der Anstalt Stetten 1945 bis 1975. Ostfildern: Schwabenverlag 2018. 304 S. m. zahlr. farb. Abb. keine ISBN. Geb. Kostenlos.

Die »Diakonie Stetten«, heute einer der großen Diakoniekonzerne Württembergs, geht auf die 1849 gegründete »Heil- und Pflgeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Stetten i. R.« zurück. Über Jahrzehnte wurde die »Anstalt Stetten« von Pfarrer Ludwig